

nachgelassen; und wenn das Gemüt nicht durch einen Zorn oder Verdruß in voller Hitz, geht es ziemlich gut, niemals aber besser als wenn S. Kgl. Hoheit sich in seiner Gesellschaft von Freunden befindet. Mit dem Doctor Maenoven (?), mit dem ich ansonst sehr wohl bekannt bin, werde ich mich ehestens unterreden und die Sach in aller Geheim abhandeln, meinen Rapport aber alle 8 Tage richtig einliefern....

Wer diese Briefe liest — so hat Carl von Weber geurteilt —, der muß mit dem tiefsten Mitleiden für den armen jungen Fürsten erfüllt werden, dem man selbst die harmlosesten Freuden des Kindesalters, selbst den Umgang mit seinen Geschwistern versagte, mit einer sinnlosen Strenge behandelte, dem man jedes Zeichen von liebender Teilnahme und Anerkennung versagte.... Eine längere Zeit fortgesetzte Befolgung dieses Prinzips hätte notwendig dem jungen Prinzen jede Selbständigkeit und Lebenslust benehmen müssen. Diesmal war es aber ein Jesuit, der dem Verdummungsprinzip entgegentrat. Denn glücklicherweise befolgte P. Herz die Instruktion des Oberhofmeisters nicht, sondern bemühte sich vielmehr, in liebender Teilnahme den Knaben zu beruhigen und sein Selbstvertrauen zu heben und zu beleben. Wenn Friedrich August durch das völlig verkehrte Verhalten Wessenberg's nicht völlig verbittert ward, so verdankt er dies gewiß wesentlich dem guten Pater, der uns in seinen Briefen als ein wahrhaft frommer, verständiger, milder, wohlwollender, dem jungen Prinzen mit Liebe ergebener Mann erscheint¹.

Die Vorstellungen des P. Herz erreichten alsbald ihren Zweck. Der alte Herr Wessenberg verließ Herbst 1761 ziemlich plötzlich Prag, ohne die Ankunft seines Nachfolgers abzuwarten, nachdem er seine Obliegenheiten für die Zwischenzeit dem P. Herz übertragen hatte. Im Dezember 1761 erhielt er einen Nachfolger².

Der Fürst, auf dessen Erziehung P. Herz einen so heilsamen Einfluß ausgeübt, hat in der Geschichte den Namen „der Gerechte“ erhalten. „Friedrich August III., der Gerechte (1768—1827), gehört in jeder Beziehung zu den ausgezeichnetsten Regenten aller Länder und Zeiten.... Alle Gesetze und Regierungsmaßregeln legen nicht nur von jener Gesinnung eines ehrlichen, gewissenhaften und nur das Wohl des Landes im Auge habenden Mannes Zeugnis ab, sondern sie beweisen auch die Umsicht und die tiefen Kenntnisse der Verhältnisse und Personen.“¹ „In Sittenstrenge, Reinheit und edler Würde leuchtete Friedrich August und sein Haus dem ganzen Volke als Muster vor.“²

Bernhard Duhr S. J.

Vom Werden der geistigen Welt

(Zwei psychologische Monographien)

Zwei, sich vielfach eng berührende Fragen zählen sicher zu den interessantesten der Seelenkunde: die Frage, wie das Geistesleben in der Seele des Kindes erwache und sich stufenweise entwickle, und die Frage, wie in der Seele des Erwachsenen die geistige Erkenntniswelt sich immer feiner ausbaue und differenziere. Der Arbeit an diesem Doppelpunkt widmet sich die seit Anfang dieses Jahres 1926 von Karl Bühler herausgegebene Sammlung: „Psychologische Monographien“³. Jede dieser — zwanglos erscheinenden — Monographien soll nach dem Geleitwort des Herausgebers „über den Stand der Dinge in einem kleineren oder größeren Forschungsbereich geordnet berichten und aus Eigenem weiterführen“. Bisher sind zwei Bände erschienen: der erste, von M. Will-

Einflüsse bei Erziehung ihres Erstgeborenen: *Le confesseur de mon fils* (P. Herz) l'entretient seul des matieres de la foi, tout ce qui le sert et l'environne, est catholique. W. Lippert, Kaiserin Maria Theresia und Kurfürstin Marie Antonia von Sachsen (1908) 249.

¹ Archiv für sächsische Geschichte X 337.

¹ Archiv für sächsische Geschichte VIII 10 f.
² Richter a. a. D. 385. In einem Briefe vom 3. Juni 1765 an die Kaiserin Maria Theresia verteidigt sich Maria Antonia gegen den Vorwurf der Zulassung protestantischer

² Gretschesel-Bülau, Geschichte des Sächsischen Volkes u. Staates³ III (1863) 197.

³ 8°. Leipzig, Hirzel.

woll, behandelt die „Begriffsbildung“¹, der zweite, von E. Röhler, die „Persönlichkeit des dreijährigen Kindes“².

Die erste Monographie greift ein Problem aus der Denkpsychologie des Erwachsenen heraus. W. Bög meinte einmal in seiner „Psychologie des Denkens“³: das Wort „Begriff“ sei ein „unsympathisches Wort“, es hafte ihm die „Langweile scholastischer Atmosphäre“, die „Pein des Definierens“ an; man wisse schlechterdings nichts von den Begriffen, nicht einmal, ob sie psychische Gebilde seien oder nur Namen. Die großen Philosophen dachten minder pessimistisch vom Begriffsproblem. Die Frage nach dem Wesen und dem Werden unserer Ideenwelt hat sie fast alle beschäftigt, hat immer wieder zu subtiler, oft feinsinniger Spekulation gelockt, ist mehr denn einmal in den Mittelpunkt philosophischer Diskussionen gerückt worden. Es ist eine interessante Aufgabe, den geschichtlichen Entwicklungen des Problems nachzugehen, von Platons Ideenlehre und der Abstraktionstheorie des Aristoteles, durch alle Wechsel von Theseis und Antithesis in den Jahrhunderten philosophischer Entwicklung, überall die Zusammenhänge aufweisend zwischen den Lösungsweisen dieses Problems und der allgemeinphilosophischen Einstellung der Denker und der Zeiten⁴. Die moderne experimentelle Psychologie hat sich verhältnismäßig spät an das Problem herangemacht, und auch heute noch ist die Zahl begriffspsychologischer Arbeiten gering im Vergleich zu der Unsumme exakter Einzeluntersuchungen über mehr periphere Gebiete des Seelenlebens. Es mag das seinen Grund darin haben, daß die experimentelle Psychologie eben zunächst andere Aufgaben zu lösen hatte; auch wohl zum Teil in der Unsicherheit gegenüber einer Methode, die dem natur-

wissenschaftlich eingestellten Forscher so wenig exakt-zahlenmäßig fixierbare Resultate versprach; vielleicht auch dann und wann in allzu enger Reserve gegenüber allem, was an „Metaphysik“ auch nur erinnerte.

Wo sich empirische Forschung mit dem Werden der Begriffswelt befaßte, boten sich ihr vor allem drei Forschungswege an. Als erster der schlichteste (gelegentlicher und) systematischer Selbstbeobachtung darin geübter Erwachsener beim Ablauf seelischer Vorgänge, die zum Zweck dieser Beobachtung angeregt wurden¹. Das ist die Methode, wie sie etwa Karl Bühler beim „Durchbruch“ zur Denkpsychologie 1907², Otto Selz in der monumentalen „Psychologie des produktiven

¹ Man hat gegen diese Methode zwei Einwände erhoben. Einmal, daß sie nicht „experimentell“ genannt werden dürfe. Ob das so sei, ist schließlich ein Streit um die Terminologie. Vgl. dazu J. Lindworsky, Das schlußfolgernde Denken: Einleitung (Greiburg 1916, Herder). — Der zweite Einwand sagt, es sei praktisch unvermeidlich, daß die Versuchsperson in ihre Protokollgabe über die innern Erlebnisse oft so komplizierter Denkverläufe allerlei Subjektives über das wirklich Erlebte schiebe, und Erlebtes und Konstruiertes nicht mehr reinlich scheiden könne. Daß Versuchsperson und Versuchsleiter dieser Möglichkeit sich bewußt sein müssen, ist gewiß richtig. Aber daß selbst geübteste Selbstbeobachter nach zwanzig Sekunden nicht mehr scheiden können, ob sie wirklich Erlebtes zu Protokoll geben oder nicht, will doch nicht wahrscheinlich scheinen. Wann und von wem könnte man dann noch zuverlässige Berichte über seine Bewußtseinslebnisse erwarten dürfen? — Vgl. zur Diskussion über die Methode neben den ältern Diskussionen Bühlers Wundt (Archiv f. d. ges. Psych., Band 11 u. 12 [1908], und Psychol. Studien 3 [1907]; J. Lindworskys Methoden der Denkforschung; Abderhaldens Handbuch der biologischen Arbeitsmethoden [Wien 1922]); A. Gemelli, Nuovi orizzonti della psicologia sperimentale (Milano); R. Pauli, Über psychol. Gesetzmäßigkeit (Jena 1920, Fischer).

² Tatsachen und Probleme zu einer Theorie der Denkvorgänge, im Archiv f. d. ges. Psych. 9 (1907).

¹ Begriffsbildung. Eine psychologische Untersuchung. 8° (160 S.) M 7.50, Ganzl. 9.—

² 8° (250 S.) Mit 4 Tafeln und 2 Tabellen. M 10.—, Ganzleimw. 12.—

³ Leipzig 1918, Barth.

⁴ Vgl. etwa für neuzeitliche Philosophie R. Reininger, Philos. des Erkennens. Leipzig, Barth.

Denkens“¹, Charlotte Bühler in der Arbeit „Über Gedankenentstehung“² befolgen. Einen zweiten Weg wählt die Entwicklungspsychologie, wenn sie fragt, wie das Kleinkind zum erstenmal zu seiner Begriffswelt komme, und wie es diese in seinen ersten Denk- und Sprechjahren ausforme. Als Beispiel seien die einschlägigen Kapitel in Karl Bühlers bisher nicht übertrroffenen „Geistigen Entwicklung des Kindes“³ genannt. Ein dritter Weg endlich geht aus von dem engen Zusammengehören von Begriff und Wort, Gedanke und Sprache. Beide gehören ja zusammen wie Sinnträger und Sinngehalt, Symbol und Symbolisiertes; und so wird mit der Frage, wie ein Lautgebilde in der Seele eines Menschen sinnerfüllt, zum Begriffsträger werde, zugleich die andere Frage wenigstens teilweise mitgestellt: wie dieser „Sinngehalt“, der „Begriff“ selber im Geist sich aufbaue. Eine Reihe von Begriffsforschern geht darum von der Frage aus, wie ein Lautgebilde für den Menscheng Geist zum sinnvollen Wort, zum Träger eines (allgemeinen) Begriffes werde. So in den letzten Jahren N. Ach in der exakten, das eigentliche „Begriffs“-Problem freilich nicht durchweg scharf genug fassenden Arbeit „Über die Begriffsbildung“⁴; mit teilweise ähnlichen Methoden G. Fischer, „Über das Entstehen und Verstehen von Namen“⁵, D. Uznadze (Tiflis) über die „psychologischen Grundlagen der Namengebung“⁶; neuestens die von den genannten Arbeiten

am energischsten der Frage nach der Struktur der Begriffe näherrückende, sehr interessante Untersuchung von E. Jakob, „Über Entstehung und Verwendung der Begriffe“¹. Über ältere Arbeiten berichtet das genannte Buch von N. Ach, der aber z. B. Karl Bühlers Kongressreferat „Über das Sprachverständnis vom Standpunkt der Normalpsychologie aus“² auffallend dürftig auswertet, J. Seyfers „Einführung in die Psychologie der Denkvorgänge“³ gar nicht nennt. Die kürzeste und beste historische Zusammenfassung über das Begriffsproblem dürfte J. Fröbes im „Lehrbuch der experimentellen Psychologie“⁴ geben⁵.

Diese und andere Arbeiten bieten viel Grundlegendes, aber sie führen die empirische Psychologie auf Neuland, in dem es weiterzugraben und zu forschen gilt. Was ist beispielsweise, genauer befehen, die Funktion anschaulicher Vorstellungsinhalte im Aufbau der Begriffswelt? Wie wirken Subjektives und Objektives, Rationales und Emotionales dabei zusammen? Wie haben wir uns die psychische Struktur des ausgeformten „Begriffes“ zu denken? Was ist in der Begriffsgestaltung das letztlich formende Prinzip? Woher bei aller Inhaltsfülle und Wandelbarkeit der Begriffe — und sie ändern sich unmerklich von Mensch zu Mensch — doch wieder ihre Konstanz und Einheit in der Vielbezogenheit? Joh. Lindworsky hat auf dem letzten psychologischen Kongress in

¹ 8^o (XXVIII u. 688 S.) Bonn 1922, Cohen. — Die Selzsche Theorie ist der Auffassung begegnet, daß sie schließlich den einen „Mechanismus“ durch den andern ersetze (auch in vorliegender Monographie); Selz selbst will jedoch seine Theorie keineswegs so aufgefaßt wissen. Vgl. seinen Artikel „Zur Psychol. der Gegenwart“, in Zeitschrift für Psychol. 99 (1926) 160 ff., insbesondere gegenüber der Monographie S. 173.

² Zeitschrift für Psychol. 80 (1918).

³ 8^o. Jena 1918¹, 1924⁴, Fischer.

⁴ 8^o (VIII u. 343 S.) Bamberg 1921, Buchner.

⁵ Archiv f. d. ges. Psychol. 42 (1921) und 43 (1922).

⁶ Psychol. Forsch. 5 (1924).

¹ Archiv f. d. ges. Psychol. 51 (1925).

² Bericht über den III. Kongress f. experimentelle Psychol. 1908, herausgegeben von F. Schumann, Leipzig 1909, Barth.

³ Paderborn 1909. Vgl. auch J. Seyfers Lehrbuch d. allgem. Psychol. (Münster 1920, Schönningh) und Abriss d. allgem. Psychol. (ebenda 1922).

⁴ I² (1923), II¹ (1920). Freiburg, Herder.

⁵ Über die „gestaltpsychol.“ Methode berichten zuletzt Koffkas Neue Psychologie in Dessoirs Lehrbuch der Philosophie und dagegen K. Bühler, „Die neue Psychologie Koffkas“, und Otto Selz, „Zur Psychol. d. Gegenwart“, beide in Zeitschrift für Psychol. 99 (1926).

München¹ von Arbeiten berichtet, die solche und ähnliche Fragen berühren (darunter die von E. Jakob).

Ähnlichen Fragen wollte auch der Verfasser der ersten Monographie der Bühlerschen Sammlung nachgehen in dem Buch über „Begriffsbildung“.

Der erste Teil des Buches berichtet über die oben genannten neueren experimentalphysiologischen Einzeluntersuchungen²; er schildert sodann Versuche, die der Verfasser nach Methoden N. Achs mit geübten erwachsenen Versuchspersonen machte, und vergleicht die teilweise übereinstimmenden, teilweise abweichenden Versuchsergebnisse.

Der größere zweite Teil erzählt von eigenen neuen Versuchen des Verfassers. In einfachster Weise, nur mit systematischer Selbstbeobachtung (teilweise ungewöhnlich geschulter) Versuchspersonen arbeitend, auf äußere Apparatur und Fünftelsekunden-Stoppuhr absichtlich verzichtend, bot er den Versuchspersonen jeweils zwei Wörter von recht verschiedenem Sinn, die schwer „unter einen Hut zu bringen“ waren. Zu diesen ließ er sie den möglichst nächst-höheren gemeinsamen Überbegriff bilden; nach Vollendung der Aufgabe erzählten die Versuchspersonen den Verlauf ihrer Bewußtseins-erlebnisse während der Sekunden der Aufgabelösung. Die Analyse der Versuchsprotokolle erfolgte zuletzt nach drei großen Gesichtspunkten: einmal nach der Frage über die Funktion des „Phantasielebens“ im Aufbau des allgemeinen abstrakten Begriffs; dann nach der Frage über den Gesamtverlauf der Begriffsgestaltung und das dabei sich verratende Zueinanderwirken von Subjektivem und Objektivem, Rationalem und Irrationalem, Sprechen und Denken; schließlich nach der Frage: wie sich als letztlich formbestimmender und abschließender Faktor in der Begriffsgewinnung die „Beziehungserfassung“ betätige.

¹ Bericht über den IX. Kongreß für exper. Psychol. 1925, herausgeg. von R. Bühler, Jena 1926, Fischer.

² Ausgesprochenenmaßen ohne dabei Vollständigkeit eines Literaturberichtes anzustreben; E. Jakobs Arbeit erschien erst während der Drucklegung des Buches.

Wie wirken Anschauung und Denken zum Aufbau der Ideenwelt zusammen? Es ist eine der Fragen, die von jeher zuerst zum Begriffsproblem gestellt wurden, deren Lösung mannigfache Auskünfte über die Struktur des Begriffs verspräche. Die Protokolle des Verfassers zeigen, wie sämtliche Versuchspersonen irgendwie mit „Phantasiegebilden“ arbeiten, wie diese aber auch keineswegs im Aufbau der Ideen die wichtigste Rolle, den Primat gewissermaßen, innehaben. So sind es im allgemeinen nicht die anschaulich klaren, ausgeformten und ausgestalteten Vorstellungsinhalte, die sich als die zum Begriffsgestalten nützlich erweisen. Vielmehr müssen solche „gestaltete Bilder“ zumeist zuerst „entstaltet“, gewissermaßen zerschlagen, in ihre Rudimente zerlegt, vom ordnenden Denken zurechtgestugt und den Denkzielen gemäß umgeformt werden, um für die Weiterarbeit dienlich zu werden. Wohl erweist sich die Begriffswelt — entsprechend dem uralten „nihil est in intellectu, nisi prius fuerit in sensu“ — als aufs festeste in der Welt der Sinne und der „Phantasie“ verankert, in einer Vorstellungswelt, aus der sie immer wieder neuen Stoff zu ihrem Ausbau empfängt, aber — um diesen Stoff dann nach ihren eigenen Gesetzen und Zwecken zu bearbeiten, geistig zu durchdringen, aus anschaulicher „Gestaltgebundenheit zu entfesseln“ und ihn so erst für den Ausbau der gedanklichen Welt wirklich wertvoll zu machen. Das Gedankliche hat eben den Primat im Seelischen, auch über die Vorstellungswelt, auf der es sich erhebt und in der es wurzelt. In einer besondern Weise zeigt sich diese „Intellektualisierung der verwerteten Vorstellungen“ — wie es der Verfasser nennt — im Gebrauch symbolischer, anschaulicher Schemata. Die Schilderung des Verlaufs der Erarbeitung des Überbegriffs geht aus von Otto Selz' „Komplexergänzungstheorie“. Die Gewinnung des neuen Begriffs erfolgt nicht rein „induktiv“ im „Anstieg an der Begriffspyramide“. Von den Bedeutungskomplexen der Reizworte aus wird zumeist erst ein mehr oder

minder unscharf umrissenes, allgemeines „Wissen um etwas“ ins Bewußtsein gehoben, aus diesem dann der gesuchte engere Oberbegriff herausgehoben, oft in mühsamem, diskursivem Denken, oft in einem Schlag wie „intuitiv“, oft mit Hilfe „antizipierender sprachlicher Schemata“. Die Ausführungen über dieses zuerst aktualisierte Wissen führen zu — nicht gelösten, nur angeregten — Fragen über die Struktur des Wissensgutes, das zur Erfassung und Eingliederung neuen Wissens in der Seele bereitliegt. Vielleicht herrscht hier eine Straffheit und — unbewußt und ungewollt geschaffene — Organisiertheit des Wissens, deren wir uns kaum je von selbst reflex bewußt werden. — Zwei Paragraphen fragen nach dem Zueinanderwirken von Subjekt und Objekt in der begriffschaffenden Geistesarbeit. Das alte Wort, das Leibniz zum „nihil est in intellectu, nisi prius fuerit in sensu“ beigefügt: „nisi intellectus ipse“, das ältere der Scholastik: „quidquid recipitur, ad modum recipientis recipitur“, und das noch ältere: „ab utroque cognitio paritur, a cognito et a cognoscente“, findet in unseren Protokollen mannigfache Illustration und Unterstreichungen: in den an die Aufgaben herangetragenen „logischen Grundforderungen“ des Denkens; in der Wirksamkeit des schon vorhandenen, zur Apperzeption des Neuen bereiten Wissens, nach dessen Eigenart auch das Neue in der Seele seine individuell bestimmte Färbung und Prägung erhält; im Einfluß der Gewöhnung des Denkens an bestimmte formale Sonderheiten; in mancherlei Einflüssen des Willens, die mitunter sich steigern bis zu einer Art Tyrannis gegenüber dem etwas vergewaltigten „logischen Gewissen“ der Versuchspersonen; selbst Lust- und Unlustgefühle wirken viel mehr auf die Begriffsgestaltung ein, als es so trocken-objektive Denkaufgaben erwarten lassen möchten. — Als letztlich entscheidenden, den ganzen seelischen Vorgang des Ausbaues der Begriffswelt leitenden, beseelenden, zum Abschluß bringenden Faktor, als das letzte formende Prinzip, schält der Verfasser aus den Protokollen die „Beziehungserfassung“ heraus, dieses seltsame

Etwas, das zwar in Vorstellungsgrundlagen verankert, vielfach in sie hineingewoben ist, aber dennoch über ihnen steht als etwas völlig Neues, Eigenes, Geistiges, und das in unserem Falle sich als das schöpferischste Formprinzip der Begriffsausgestaltung erweist¹.

Wer dem Verfasser in der Analyse der drei bis vierhundert Protokolle folgte, wird am Ende die Frage stellen: was denn nun eigentlich das Gebilde selber sei, das da geformt wurde, der „Begriff“ selbst; wie seine „psychische Struktur“ sich darstelle. Ist das etwas reiflos Neues? Wird es rein unanschaulich erlebt? Läßt sich die Synthese zwischen Assoziations- und Denkpsychologie, wie sie in Lindworskys Auffassung von der Struktur seelischer Gebilde sich vollzieht, auf unsern Gegenstand anwenden? (Vgl. dazu die erwähnte Arbeit von E. Jakob!). Das sind Fragen, wie sie sich am Ende des Buches aufdrängen, die das Buch aber nicht lösen will; es weist damit über sich hinaus. Wieweit der hergehörige Fragenkomplex sich rein empirisch lösen lasse, wieweit nicht, haben wir nicht zu untersuchen. Es sei auf Lindworskys Arbeiten hingewiesen.

Die Monographie über Begriffspsychologie wollte das Zusammenspiel der mannigfachen seelischen Funktionen im Schaffen eines einzelnen neuen seelischen Gebildes schildern, wie es sich in der Seele des Erwachsenen darbietet. Aber auch sie deutet wiederholt darauf hin, wie sehr Allgemeinpsychologie und Entwicklungspsychologie ineinanderarbeiten müssen, um das Seelenleben zu enträtseln.

Die zweite Monographie der Bühlerschen Sammlung² bietet nun ein ganz prächtig ausgeführtes Gesamtbild von der Art, wie ein einzelnes Kind zwi-

¹ Vgl. dazu K. Bühler, Geist. Entw. d. Kindes (1922³), § 15 Vergleich u. Relationswahrnehmung; J. Lindworsky, Theoret. Psychol., Leipzig 1926, Barth; und „Revision einer Relationstheorie“, im Archiv f. d. gef. Psychol. 48 (1924); auch seine „Experim. Psychol.“, ³München 1923, Köfel.

² E. Bühler, Die Persönlichkeit des dreijährigen Kindes.

schen zweieinhalb und dreieinhalb Jahren seine Umwelt geistig zu bewältigen, seine eigene kleine Geisteswelt aufbauen lernte. In größter Hingabe an die Aufgabe hat E. Köhler die geistige Entwicklung Annchens, eines kleinen Mädchens, Stufe um Stufe und Schrittlein um Schrittlein verfolgt, von Woche zu Woche, um nun im vorliegenden Buch in glücklicher Verbindung treuer psychographischer Tatsachenberichte und feinsinniger „Zusammenhangschau“ den Werdegang der kleinen dreijährigen „Persönlichkeit“ zu schildern. Warum gerade die Entwicklung des dreijährigen, nicht des jüngeren oder älteren Kindes? Für die Mehrzahl der Kinder ist gerade die Zeit „um drei herum“ eine Zeit ganz besonders gesteigerter geistiger Entwicklung; es vollziehen sich im kleinen Seelchen „Umwälzungen“, und es setzt ein Entwicklungsdrang ein, so jäh und manchmal krisenhaft, wie später nur noch in der Pubertätszeit¹.

Es wäre unmöglich, in kurzem Referat getreu über die ganze Reichhaltigkeit der psychographischen Aufnahmen der Kindersseele zu berichten, wie sie in dem Buch niedergelegt sind: über die Entwicklung der Sinneswahrnehmung von einer Zeit an, in der noch nicht alle Sinne Annchens ganz scharf reagieren; — über die Gestaltwahrnehmung, beginnend mit großer Vorliebe für bewegte Gestalten bis zur rechten Erfassung der wesentlichen Momente, wie sie sich im Sinn für Karikaturen verrät; — über die Farbauffassung, vom interesseärmeren Sehen und vom häufigeren Verwechseln der Farbe mit einem raumerfüllenden Etwas bis zur Erfassung der Farbe als der Dingeigenschaft; — über die Zeitauffassung, vom äußerst vagen „Zeiterleben“ bis zum ersten richtigen Einordnen vergangener Erlebnisse an ihren Platz in der Vergangenheit; — über die Phantasieentwicklung bis zum gewollten Hervorrufen freier Vorstellungen

gen; — über die Entwicklung des Gedächtnisses bis zur ganz genauen Gedächtnisleistung, bei der sichtlich schon höhere Denkleistungen, Relationserfassungen, mit im Spiel sind. Besonders interessiert die Entwicklung des Denkens in dieser Periode des mehr und mehr erwachenden Geisteslebens, des eigentlichen „Menschlichwerdens“ des kleinen Erdenbürgers. E. Köhler verfolgt die Entwicklung vom ersten deutlichen Sichfundgeben der Erfassung der „Kausalrelation“ durch die Zeit gesteigerter Interessen für das „Warum“ der Dinge und Ereignisse, die Zeit der gehäuften „Warum-Fragen“, von dem Sichanbahnen reicherer allgemeinerbegrifflichen Denkens zu der für das gesamte geistige Leben so grundlegenden, großen „Entdeckung“ der Symbolfunktion zwischen Sprechen und Denken, und durch die damit einsetzende Zeit lebhaften Ausbaues der Sprach- und Gedankenschätze des Kindes in der Periode der gehäuften „Was-ist-das-Fragen“¹. — Weiter läßt E. Köhler die merkwürdig viel Vorliebe für „Symbolismus“ verratende Entfaltung des Spieltriebes verfolgen; ferner die Entwicklung des Affektlebens, der Empfindung, Angst, Verlegenheit, Scham, Eifersucht — auch diese schöne Tugend wächst im Kinderherzchen recht früh und führt zum ersten asozialen oder antisozialen Verhalten, in diesem Fall zunächst gegen das jüngere Schwesterchen. — Die Beobachtung des sozialen Verhaltens zeigt das Gemeinschaftsbedürfnis, das erste „Führertum“ gegenüber andern Kindern, Eifersucht und Selbstsucht, Annäherung an fremde Kinder nach Einschätzung ihres kindlichen „Besitzes“. — Von besonderem pädagogischen Interesse sind die Aufzeichnungen über die Entwicklung des ästhetischen Verhaltens von der Lust am Fabulieren ins erste „Märchenalter“ hinein; — über die Entwicklung der Willensfähigkeit in langsamem Steigern willkürlicher Aufmerksamkeitslenkung über die Krisenzeit des (ans Flegeltum der Pubertätsjahre

¹ Vgl. darüber Charlotte Bühlers Ausführungen in „Das Seelenleben des jugendlichen“, vor allem S. 42 f. 100 f. 144 f. (jetzt 3. Aufl.), auf denen auch E. Köhler aufbaut (Jena 1923, Fischer).

¹ Vgl. dazu K. Bühlers, Geist, Entw. d. Kindes, Kap. 4 über die Entw. d. Sprache und Kap. 7 über die Entw. d. Denkens.

mahnenden) kindlichen Trogalters; — über die Ansätze moralischen Verhaltens, vom Mangel an Erfassung des Zusammenhanges zwischen Schuld und Strafe, von der Zeit, in der Lügen unmöglich ist (köstliche Schilderung des Triumphes über die dem Schwesterchen weggeessenen Keks), bis — man möchte sagen: leider — zum heimlichen Naschen, zur Unterlassung des Bekenntnisses und zur Schwelle der Kinderlüge.

Ein zusammenfassender Teil des Buches, über „die werdende Persönlichkeit“, enthält den feinen „Versuch einer strukturalpsychologischen Zusammenfassung und Deutung“ des reichen psychographischen Materials. Um einiges daraus herauszugreifen: Aus der Zeit von 2 Jahren und 5 Monaten bis 2 Jahre und 7 Monate: Annschen ist noch mehr das triebhafte kleine Wesen, vorwiegend Gegenwartswesen, mit nur recht dunklem Verhältnis zur Zeit; ... „was aber klar in die Augen springt, ist die Entwicklung, die gerade in dieser Periode von Monat zu Monat, von Woche zu Woche, ja bisweilen sogar von einem Tag zum andern in Annschens intellektuellem Habitus vor sich geht. Wir spüren deutlich den Rückzug des Frühkindlichen; es wird verdrängt und besiegt von dem mächtig aufstrebenden Denken. ... Wenn auch die Denktätigkeit schon in frühester Periode sich ihren Durchbruch verschafft hat, so ist doch gerade jetzt die Zahl und spezifische Art der Denkfakte derart in Vermehrung begriffen, daß sie die ganze Entwicklung zu beherrschen scheint. Mannig-

fache Gestalterlebnisse, die deutlich wirksame Beziehungsakte verraten; Vorstellungen, die, ihres bunten sinnlichen Charakters entkleidet, schematischen Charakter annehmen; vor allem aber die Sprache, in der der Niederschlag der Begriffs-, Urteils- und Schlußbildung in täglich markanterer Weise sichtbar wird, lassen an der Oberfläche erkennen, was in den Tiefen vorgeht“¹. Die zweite Periode², 2 Jahre 8³/₄ Monate bis gegen 3 Jahre, bringt „Relief“ in die Zeit, was ein Erfassen der Kontinuität des Ich vorbereiten hilft. Es kommt allmählich zum Erfassen des eigenpersönlichen „Ich“ und zur schärferen Scheidung zwischen „Ich-Erleben“ und „Umwelt-Erleben“. In der letzten Periode³, 3 Jahre bis 3 Jahre 6 Monate, erhebt sich — nach vorübergehendem Zurücktreten — das beziehungserschaffende Denken wieder zur beherrschenden Stellung im Seelenleben Annschens. Vorausblickend kann man schon sagen, daß bei geradliniger Weiterentwicklung in der eingeschlagenen Geistesrichtung das Kindesseelenleben sich zu dem ausreifen wird, was Spranger als „theoretische Lebensform“ bezeichnet hat.

Der Reichtum des Köhlerschen Buches und die vorsichtig zurückhaltende Art des Ergänzens und Deutens der beobachteten Tatsachen lassen den Wunsch aussprechen, daß weitere im Buch in Aussicht gestellte Arbeiten bald folgen mögen.

Alexander Willwoll S. J.

¹ S. 230.

² S. 231/232.

³ S. 233/235.